

# Zur Reformation in Schottland.

Von A. ZIMMERMANN.

## II. Knox und die Aufrichtung des neuen Kirchenregimentes, seine Eigentümlichkeiten.

Das Jahr 1560 bezeichnet die Konsolidation des Presbyterianismus zuerst nach seiner politischen Seite hin durch die Unterzeichnung des Vertrags von Edinburgh 6. Juli 1560, dann durch die Ratifikation des Glaubensbekenntnisses seitens des Parlaments 17. August, durch die Abschaffung der päpstlichen Autorität und das Verbot der Messe 24. August. Am 20. Dez. tagte in Edinburgh die protestantische Generalversammlung. Sie musste jetzt zeigen, was sie für die Aufrichtung der Verfassung, für Liturgie und Gottesdienst, für die Armen und die Schule, für die Verwendung des Kirchengutes tun würde. Alles, was bisher seitens des Adels und der in seinem Dienst stehenden Reformatoren geschehen war, war mehr weltlicher als geistlicher Natur gewesen. Der Mann, der anfangs die Führerrolle gespielt hatte, war lange im Hintergrund geblieben. Er hatte sich in die Seelsorge eingedrängt, wurde 1547 als Gefangener auf einer französischen Galere fest gehalten, aber 1549 frei gegeben. Er machte sich in England durch seine extreme Richtung bemerklich, zog sich den Unwillen der Gemäßigten zu, die ihn gerne nach Frankfurt ziehen liessen (1554). Da traf er mit englischen Reformern zusammen, mit denen er betreffs der Rubriken

in einen so heftigen Streit geriet, dass er die Stadt räumen musste. Erst im Mai 1559 liess er sich in Schottland bleibend nieder. Wenn Charakterstärke, Einseitigkeit und Beschränktheit, Schreien und Donnern von der Kanzel den Staatsmann und Apostel ausmachten, dann müsste Knox den grössten Reformern beigezählt werden; nun steht fest, dass seine Heftigkeit und Masslosigkeit, die oft an Raserei grenzte, ihren tiefen Grund in einem Mangel an allseitiger Erkenntnis und Selbstbeherrschung hatte, ferner in einer gemeinen Schlauheit, die er sich als Winkeladvokat (Notar) angeeignet hatte. Die Kleriker, die um diese Zeit die Rechtspraxis ausübten, galten überall als ausserordentlich scham- und charakterlos; wir erinnern hier nur an die Kommissäre Cromwells bei der Einziehung der englischen Klöster, London, Legh, Rice.

Der päpstliche Legat de Gouda schildert die schottischen Prediger jener Zeit als besonders roh und unwissend, die Kontroversen sorgfältig vermieden, und, wenn sie in die Enge getrieben wurden, zu Invektiven oder Gewalttaten ihre Zuflucht nahmen. Dasselbe Urteil finden wir bezeugt bei Moir Bryce und A. Lings (II, 88-91) der «Knox' Kontroverse mit Winzet schildert. Für einen Priester war Knoxs Unwissenheit in den elementarsten Dingen ganz erstaunlich. Geben wir einige Fragen Winzets und einige Widerlegungen der Antworten seines Gegners. «Ist John Knox ein rechtmässiger Geistlicher»? Knox antwortete darauf in einer Predigt, einem seiner hohlwindigen Sermonen, (Wastewind) die kaum nichtssagender sein konnte. Winzet erwiderte: «Rechtmässige Geistliche sind von Gott allein berufen, ihr Beruf ist verbürgt durch die Macht des heiligen Geistes oder durch Wunder. Wo sind deine Wunder? Wenn du von Menschen geschickt bist, so müssen sie ihre Gewalt beweisen». Er wirft dem Gegner vor, die von der katholischen Kirche empfangene Weihen zu bestreiten und doch die Taufe anzunehmen, Ostern und Weihnachten zu verwerfen, obgleich dieselben Gründe für Abschaffung des Sonntags und Ostertags sprachen. Die Magistrate schritten gegen Winzet ein; es gelang ihm eben noch den Häschern zu entwischen und nach dem Kontinent zu entfliehen. Die Unwissenheit betreffs der Beziehungen der Kirche zum Staat verwickelte Knox in die grössten politischen Fehler. Bona fides kann man bei dem nicht annehmen,

der die Weihegewalt des Bischofs vorwirft und für sich in Anspruch nimmt.

Die Aeusserungen gegen die weltliche Gewalt kamen ihm Elisabeth gegenüber schlimm zu stehen, die in ihm den Prediger nicht anerkannte und nicht geringe Genugtuung empfand, dass er Lüge und Betrug guthiess.

Eine schärfere Zurechtweisung konnte ihm seitens Elisabeths nicht widerfahren als durch die Forderung, bei Hülfsgesuchen im Interesse der schottischen Religion diesen Grund zu verschweigen, und als Hauptursache nur die von Frankreich drohende Gefahr zu erwähnen. Ein Kirchenmann von Ehre hätte sich zu einem so entehrenden Vorgehen nicht bestimmen lassen, am allerwenigsten hätte ein Geistlicher eine weltliche Herrscherin zur politischen Heuchelei ermuntert und von ihr verlangt, sie solle nicht offen Hülfsstruppen schicken, möge aber dieselben anweisen, sich scheinbar eigenmächtig an die schottischen Lords anzuschliessen und dann zum Schein sie für Rebellen erklären (cf. Herzog Realencyklopädie 10, 606). Ein so kompliziertes heuchlerisches Unterfangen war doch für Elisabeth zu stark und stimmte wenig zu der von Knox bei andern Gelegenheiten zur Schau getragenen Offenheit. Vergleichen wir Knox mit Luther und Calvin, so springt der Unterschied in die Augen. Ersterer hat sich zwar gleichfalls von den Rittersn zu den Territorialfürsten gewendet, aber deren Interessen gebührend berücksichtigt; ebenso ist Calvin dem hohen Adel entgegengekommen; nur Knox machte eine Ausnahme und hinterliess seiner Kirche ein recht bitteres Erbe. Wo Luther und bis zu einem gewissen Grad Calvin sehr bald das Richtige trafen, da konnte Knox, der sich zu sehr von autokratischen Gedanken und Gelüsten beherrschen liess, die Sachlage nicht durchschauen, obgleich die in Genf bei aller Gewalttätigkeit kluge Rücksicht Calvins ihm als Muster hätte dienen können.

In seiner übertriebenen Theorie eines theokratischen Regiments hatte er sich mit dem Plan getragen, den die Kirche des Mittelalters nie zu verwirklichen gewagt hatte, Christus in allem zum König zu machen, die Prediger aber zu Erklärern des göttlichen Willens, welche den Parlamenten und den Magistraten vorschrieben, welche Gesetze sie erlassen und einschärfen müssten. Eine

solche untergeordnete Stellung, das war vorauszusehen, würde sich der Adel nicht lange gefallen lassen, und das um so weniger, als er während des Mittelalters gerade in Schottland für den Schutz der Kirche und andere Dienstleistungen sich reichliche Belohnungen verschafft hatte. Sollte er jedem Anspruch auf Schadenersatz entsagen und gutmütig in die Verwendung der von der protestantischen Partei einzuziehenden Kirchen- und Klostergüter einwilligen, überdies den Einfluss des Klerus auf die Massen erhöhen, dadurch, dass man ihm das Recht über alles Kirchengut überliess? Die alte Kirche hatte aus dem Kirchenvermögen die Volks- und Mittelschulen dotiert, Spitäler gegründet und unterhalten, den armen Adel unterstützt, dessen Söhne studieren lassen. Zum Danke für alles dies sollten die gegenwärtigen Besitzer weder die Nutzniessung noch eine Pension erhalten, sondern als wären sie öffentliche Verbrecher vor die Türe gesetzt und der bittersten Not ausgesetzt werden. Knox sollte nur zu bald entdecken, dass das Parlament entschlossen war, das Heft in den Händen zu behalten und die Ratifizierung des ihm unterbreiteten Disziplinbuches zu verweigern.

Die Lords betrachteten die von Knox befürwortete Kirchenordnung, diesen Entwurf einer irdischen Republik, die auf den Himmel vorbereiten sollte, in einem ganz andern Licht als Knox und wollten überhaupt von einem vollständigen System des Kirchenrechtes, in dem die Kirche den Staat regiert, die Beziehungen zwischen Kirche und Staat regelt, die Schulen übernimmt, für Kranke und Schwache Sorge trägt, nichts hören. Nichts schien ihnen gefährlicher, als durch zu grosse Zugeständnisse neue Konflikte zwischen Kirche und Staat heraufzubeschwören, eine Theokratie zu errichten, wie sie der Presbyterianismus in Aussicht stellte.

Luther, der in dem Staat die vollkommene Gesellschaft sah, ja selbst Calvin, rechneten mit dem Eigennutz der Fürsten, diese wiederum mit der Hab- und Herrschsucht des Adels und der Magistrate, und waren mit dem Anteil an dem Kirchengut das man ihnen beliess, zufrieden; der in weltlichen Dingen so unerfahrene Knox glaubte durch seine Beredsamkeit und Drohungen zum Ziel zu kommen, erreichte aber viel weniger als andere Religionsstifter.

Knox hatte den grossen Fehler begangen, die katholischen

Würdenträger, den alten Adel und die Krone selbst, welche aus den Kirchengütern pekuniäre Vorteile gezogen hatten, einfach zu berauben und den Ueberschuss dieser Güter zu Gunsten der Armen und Schulen verwenden zu wollen. Der von Knox vorgeschlagene Tausch fixierte nicht nur einen angemessenen Gehalt für die Geistlichen, auf den sie nach Absicht der Gründer keinen Anspruch hatten, sondern hätte sie auch zu Ausspendern der für fromme Zwecke gesammelten Gelder gemacht, ihr Ansehen auf Kosten der übrigen Stände erhöht.

Das konnten die Laien nicht dulden und knüpften ihre Zustimmung an folgende, ganz vernünftige Bedingungen: Die katholischen Bischöfe und andere Geistliche sollten zwei Drittel ihres Einkommens fortbeziehen, das übrige Drittel sollte zwischen der Königin und dem protestantischen Klerus geteilt werden. Empört über diese Teilung schrie Knox in einer Predigt: «Ich sehe, wie zwei Drittel unbedenklich dem Teufel gegeben und das letzte Drittel zu gleichen Teilen zwischen Gott und Teufel geteilt wird». Schliesslich erhielten die Pfarrer jährlich 100 Mark (1 Mark=13 sh 4d). Das Disziplinbuch war im besten Fall nichts anders als ein schöner Traum. Der Verlust, den Schottland erlitt, war wirklich nicht gross und hatte die knauserigen Presbyterianer nur noch mehr in ihrem Eigennutz und ihrer Habsucht bestärkt. Wir werden später darauf zurückkommen, dass die Presbyterianer sich auf den Satz: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen», kaum berufen können.

Für den neuen Klerus war die Annahme des Disziplinbuches gewissermassen eine Lebensfrage geworden. Sie, die so häufig mit Recht oder Unrecht gegen die Raubsucht des alten Klerus gedonnert hatten, mussten auf den Vergleich der Vergangenheit mit der Gegenwart gefasst sein, ferner auf eine scharfe Kritik der Lehre von den guten Werken und auf scharfe Bemerkungen darüber, dass das Kirchengut ungleich verteilt, dass Knox einen jährlichen Gehalt von 5600 M. erhalten, während andere nur 20-30 M. erhielten und sich kümmerlich nährten. Das Parlament erwies den Reformern, wenigstens indirekt, einen grossen Dienst und verhinderte eine Empörung des Volkes, vielleicht auch eine Reaktion zu Gunsten der katholischen Geistlichkeit. Es liegt klar zu Tage, dass die Regierung sich nicht so stark fühlte, wie Heinrich VIII. nach Auf-

hebung der Klostergüter. Einmal waren in England die Beraubten nur Ordensleute und verhältnismässig wenige Weltpriester, dann war der englische Adel, auf den er sich stützen konnte, mächtiger als in Schottland. Je ruhiger sich die Umwälzung in England vollzog, desto leichter konnte man die Gemüter beschwichtigen. Solche Gedanken lagen dem unbesonnenen, stürmischen Knox, der an Tumult und Aufregung ein besonderes Vergnügen fand, ganz fern.

Selbst Brown bemerkt (p. 76), dass Knox dadurch, dass er die den Bischöfen gewährte Entschädigung als ein dem Teufel gebrachtes Opfer denunzierte, sich um seinen Kredit bei den Gemässigten und Mildergesinnten brachte und dass diese seinen frommen Hirngespinnsten das Naturgesetz und die Statuten des Königreichs entgegenstellten. Je heftiger Knox und seine Anhänger neben den Rechten des Eigentums dessen Pflichten betont, je beredter sie gegen die religiösen Verfolgungen seitens der Katholiken protestiert hatten, desto bitterer ward es von den besseren Klassen empfunden, dass von den Neuerern gerade diese Fehler der Katholiken überboten wurden. Vergebens erwartete Knox, dass das von den Lords beanstandete Gesetz von neuem beraten und endgültig bestätigt würde. Die von den Klerikern beantragte Akte wurde verworfen, Knox aber nahm sie in seine Geschichte Schottlands auf, um der Welt zu zeigen, was die «Weltlinge verworfen, die frommen Prediger aber gewünscht hätten» (Fleming 253).

Die Nachwelt hat nicht Knox Recht gegeben, wie derselbe zuversichtlich hoffte, sondern seinen Gegnern. Er hatte grosse Eigenschaften, war ein geborener Agitator, verband aber die schlimmsten Fehler eines Revolutionärs und eines Fanatikers, wollte von Zugeständnissen und einer Aussöhnung mit den politischen und religiösen Gegnern nichts hören. Daher bekämpfte er jede Duldung der Katholiken, suchte vielmehr die Kirchen, Kapellen, den Gottesdienst auszurotten, nahm, um desto sicherer zum Ziel zu kommen, zum schroffsten Fanatismus und zur abscheulichsten Heuchelei seine Zuflucht, denn bona fides lässt sich in keinem Fall voraussetzen, ebenso wenig die Verkenning der Tatsache, dass der Katholizismus noch zahlreiche Anhänger in Schottland besass und Aussicht hatte, wieder die herrschende Kirche zu werden, sobald sie tüchtige Führer erhielt. Dies ist die Ansicht der schottischen Katholiken spä-

terer Zeit und wird bestätigt durch den erfolgreichen Widerstand der Katholiken des schottischen Hochlandes unter Jakob VI. Ein echter Patriotismus hätte die Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken, oder wenigstens eine Duldung der letzteren angestrebt, ferner eine Verschmelzung von England und Schottland unter Elisabeth oder Mary. Knox wollte hiervon nichts hören, hauptsächlich aus persönlichen Gründen, weil er beide Königinnen bitter hasste. Er war indes zu klug, die wahren Beweggründe zu offenbaren.

In Elisabeth gab er vor, die Vertreterin des Papsttums zu sehen, denn Anglikanismus sei ja nichts weiter als die Hefe des Papsttums, in Maria die Katholikin, während er in seiner Befangenheit übersah, dass die Religion der Mehrheit der Schotten keineswegs mit der eigenen Religion identisch sei. Wir müssen Knox zu den von ihren Eindrücken und Launen beherrschten Führern rechnen, die ihr Urteil in den wichtigsten Punkten ändern und die Tragweite ihrer Handlungen nicht zu würdigen vermögen. So forderte er Elisabeth auf, den Protestanten zu Hülfe zu kommen, um den Zusammenbruch seiner Kirche zu verhindern. Die Heftigkeit gegen Maria Stuart war nur deshalb so masslos, weil er ein Uebergewicht des Katholizismus unter Maria Stuart besorgte. Mathieson, der in den bei Protestanten so häufigen Fehler fällt, den vollen Niedergang der katholischen Kirche anzunehmen, wird durch Fleming widerlegt, ferner durch Moir Bryce (dessen Buch mir nicht zugänglich ist). Derselbe hat auf den tiefen Einfluss, den die Bettelmönche, Franziskaner — Observanten, Dominikaner, Augustiner in den Städten auf die Massen ausgeübt haben, hingewiesen. Auch wissen wir, dass die Bürger von Edinburgh sich gegen die Soldaten Arrans zum Schutz der Klöster, der Bettelmönche erhoben. Der Besuch der Messe, der Empfang der Sakramente durch zahlreiche Laien in Edinburgh und anderswo sind die schlagendsten Beweise für die Erneuerung des Katholizismus, die sich unter Maria Stuart allmählich vollzog.

Die Lage der neuen Religion in Schottland wird von Mathieson (I. 99) also geschildert: «Sympathie mit dem patriotischen Streben seiner Zeit war Knox fremd, er würde eine populäre Bewegung vorgezogen, die durch seine zündende Beredsamkeit aufgereizten Scharen um sich gesammelt, und das Schlachtgeschrei angestimmt haben, wie

die Covenanters im Jahre 1640, nachdem der Calvinismus tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Damals (1557) herrschte keine Begeisterung für die protestantische Sache, ein grosser Teil blieb selbst in den alten Grafschaften, den Lothians, neutral. Religion machte dem Patriotismus Platz, bis sie ganz zurückgedrängt wurde. Bürger und Barone erwarteten von der englischen Einmischung die Vertreibung der Franzosen. Nachdem die Engländer den politischen Sieg über die Franzosen errungen hatten, war die Niederlage der Katholiken nur noch eine Frage der Zeit, die protestantische Partei aber löste sich los von Knox». — «Die Adeligen, sagt Mathieson (l. c. 100), wurden durch den Erwerb des Kirchengutes zufriedengestellt, der Pöbel durch Zerstörung der Kirchen und der Klöster, die Patrioten durch die Vertreibung der Franzosen, die Anhänger von Knox zogen sich in den Schmollwinkel zurück und protestierten gegen die Messe. Die eigentliche Reformation begann erst jetzt».

Die Knoxianer waren jedoch weit entfernt, die Kampfeswaffen zu vergraben und zu dem Federkrieg ihre Zuflucht zu nehmen. Wie die Regentin durch die Engländer zu Zugeständnissen gezwungen ward, so suchten sie die Unterdrückung der Katholiken durch fremde Hilfe durchzusetzen.

Von einer Aufrichtung der Kirche Schottlands, von der Anbahnung eines friedlichen Verhältnisses zunächst mit England und dessen Königin, dann von Erfüllung seiner Pflichten als Untertan, von einem Entgegenkommen gegen den Adel konnte infolge der Rechthaberei und des Fanatismus des Reformers gegen Maria Stuart keine Rede sein, wie wir kurz zeigen werden. Die Entschuldigung des ersten Trompetenstosses gegen das monströse Regiment der Weiber war eine neue Beleidigung der englischen Königin und wurde deshalb von Calvin verboten. «Sie sollte, so schrieb Knox, ihre Geburt und ihren königlichen Titel vergessen und ihre Ansprüche auf die ewige Vorsehung gründen und sich erinnern, wie sie aus Furcht für ihr Leben in dem Entscheidungskampf von Christus abgewichen sei» (Knox Works ed. Laing 2, 28-31). Da jeder Zoll an ihr eine Königin und ein Staatsmann war, betrachtete Elisabeth einen Knox als einen masslosen Republikaner und als unverantwortlichen Fanatiker, den man als Werkzeug gebrauchen müsse.

Noch schlimmer gestaltete sich das Verhältnis zu Maria Stuart. Der englische Gesandte Randolph (Calendar Elis. For. 1562 Nr. 1266) äusserte sich über den Reformen also: «Er ist so voll des Misstrauens gegen ihre Worte und Taten, als ob er in Gottes Rät gesessen, die Geheimnisse ihres Herzens kenne und zum voraus wisse, dass sie einer guten Regung oder Tat unfähig sei». Die Klage des Reformers bei Calderwood 3, 54 über die Undankbarkeit seiner Zeit ist das beredteste Zeugnis der Verkehrtheit und der inneren Verderbnis des von ihm eingeführten kirchlichen Systems. Eine Kirche, die wie die schottische, auf der Grundlage der schlimmsten Laster aufgebaut ist, die Hass, Gewaltsamkeit, Lieblosigkeit, Revolution predigt, in der das Volk angeleitet wird, in den Predigern die Orakel Gottes zu verehren, weder das Naturrecht noch das positive Recht aufkommen lässt, ist ein Despotismus der allerschlimmsten Sorte, und nichts weniger als ein Glied eines grossen, geschweige eines christlichen Organismus. Knox konnte sich über das enge Pfarrsystem, den Parochialismus nicht erheben und brachte es nicht über sich, dem Adel die Verwerfung des Disziplinbuches zu verzeihen und den Forderungen desselben, die öffentliche Busse zu beschränken oder ganz abzuschaffen, nachzugeben. Durch die Demütigung der Grossen, welche öffentlich Busse tun mussten, durch die Einführung des Spionier-Systems zog er die niederen Klassen auf seine Seite, setzte sich und andere in den Stand, ihre Rachsucht zu befriedigen. Dass er das Gewissen geschärft, die Disziplin wirklich gehandhabt habe, lässt sich nicht behaupten, denn manche der Sünder wurden nur verhärtet, andere wurden in der Kirche mit der Unsittlichkeit bekannt gemacht. Man weiss nicht, was mehr zur Sünde verlockt, die unflätigen Worte des Büssers, oder die indelikatzen Fragen des Predigers. Mathieson (1, 205) hebt hervor, dass in der schottischen Kirche das pfäffische Wesen und die Kastenbildung nicht aufkommen können, weil die Fehler der Geistlichen gerade so freimütig gerügt würden wie die der Laien, weil die Geistlichen das Privileg, allein die Schrift erklären zu können, nicht beanspruchten. In der Theorie mögen die schottischen Prediger milder gewesen sein als die deutschen oder englischen; in der Praxis sicher nicht. Wir dürfen übrigens nie vergessen, dass die extremen Ansichten eines Melville nichts sind

als die Schlussfolgerungen, die sich ausschliesslich aus den Knoxischen Theorien und seiner Herabsetzung der weltlichen Macht herleiten lassen.

Mitchell (p. 217) bemerkt hierüber: Die Prediger, welche so lange mit einem korrumpierten und hartnäckigen Klerus zu kämpfen hatten, welcher keine wirkliche Reform der Lehre, keine wesentlichen Zugeständnisse betreffs Erleichterung praktischer Beschwerden gewähren wollte, mussten dazu gelangen, mutig den Grundsatz aufzustellen, dass Königen, Fürsten, Herrschern, Magistraten die Pflicht obliege, die Religion zu erhalten und zu reinigen, so dass sie nicht bloss für die politische Verwaltung, sondern auch für die Aufrechthaltung der wahren Religion, die Unterdrückung des Götzendienstes und jeder Art des Aberglaubens verantwortlich sind. Wir erkennen und erklären, dass solche, welche der höchsten Gewalt widerstehen, die einfach die ihrzugefallene Aufgabe löst, der Anordnung Gottes widerstehen und von schwerer Schuld nicht freizusprechen sind (cf. Dunlops Confessions 2, 92).

Von Andrew Melville werden diese Grundsätze mit der grössten Klarheit entwickelt. „Obgleich wirklich gute Könige und Fürsten bisweilen kraft eigener Autorität, wenn die Kirche verdorben ist und die grösste Unordnung herrscht, Prediger anstellen und den wahren Gottesdienst nach dem Vorbild frommer Könige wiederherstellen dürfen, so sind sie doch verpflichtet, in einer gesetzlich aufgerichteten Kirche die Prediger, welche ihr Amt treu verwalten, zu hören, ihrer Stimme zu gehorchen, die Maiestät des Sohnes Gottes zu ehren. Gerade wie die Prediger dem Urteil und der Strafe des Magistrates in weltlichen Dingen unterworfen sind, wenn sie sich vergehen, so müssen die Magistrate, wenn sie in Sachen der Religion und des Gewissens fehlgehen, der Disziplin der Kirche sich unterwerfen“ (cf. Dunlop, Confessions 2, 788-9). Weit schärfer und auf den König selbst zugespitzt ist folgende Erklärung (Melvilles Diary 370): «Es giebt in Schottland zwei Könige und zwei Königreiche. Da ist Jesus Christus der König und sein Reich, die Kirche, deren Untertan Jakob VI. ist, und zwar weder König noch Lord noch Haupt, sondern Mitglied. Die, welche Christus berufen, denen er aufgetragen, über die Kirche zu wachen, sein geistliches Reich zu regieren, haben hierfür die hinreichende

Autorität, einzeln sowohl als wenn sie versammelt sind. Der weltliche Fürst darf sie nicht kontrollieren in der Ausübung ihres Amtes, muss dieselben vielmehr stärken und unterstützen».

Hierzu bemerkt sarkastisch der Historiker Schottlands Hill Burton (5, 203): «Die geistliche Gewalt ist offenbar über die weltliche gestellt, denn das Recht der weltlichen Obrigkeit wird nicht nur nirgends erwähnt, wohl aber die Unfehlbarkeit der kirchlichen Dekrete nahe gelegt». «Das ist bei Gott, sagt Dunlop, (2, 762) eigentümlich, dass er Herr und Meister in seinem geistlichen Reich genannt wird, dass sein Amt darin besteht, die ganze Kirche zu leiten und zu regieren durch seinen Geist und sein Wort». Wenn einige Theologen wie Rutherford (Divine Right of Church Government) dem Magistrat das Recht, die Dekrete der Kirche zu prüfen, zusprechen, so haben doch die meisten dasselbe bestritten. Ein Blick auf die Entwicklung der schottischen Rechtsanschauungen bestätigt dies noch mehr, gleichfalls die neuere Kirchengeschichte Schottlands. In keinem christlichen Lande sind die Kämpfe des Presbyterianismus so zahlreich wie in Schottland, zunächst unter den Presbyterianern selbst, dann mit der Regierung. Fast in alle diese Wirren und Streitigkeiten wurden die weltlichen Gewalten hineingezogen, weil die Theologen nicht nachzugeben wussten. Das zweite Disziplinbuch wurde vom Parlament ebensowenig angenommen als das erste und enthielt den Samen der Zwietracht. Das schottische Volk hätte, wie Mathieson trefflich nachgewiesen hat, eine dem englischen Kirchenregiment nachgebildete Kirchenordnung gern gesehen, und war durchaus nicht für eine Theokratie nach Knoxischem Muster vorbereitet, weil die Politiker, welche innige Vereinigung mit England anstrebten, sehr zahlreich waren. Im Grunde ist Knox für die bitteren Fehden und Kriege zwischen England und Schottland im 17. Jahrhundert verantwortlich, über die wir bei anderer Gelegenheit handeln werden.

### **III. Die Schottische Reformation und ihre Leistungen auf dem Gebiete der Erziehung.**

Dieses Kapitel steht mit Knox' Theorie von Kirche und Staat in engem Zusammenhang, denn der Hass der höheren Stände, das Bestreben, dieselben in dem Werk der geistlichen und sozialen

Reformation auszuschalten, ist die Hauptursache des Fiaskos, das die schottische Kirche auf dem Gebiet des Unterrichts gemacht hat. Das hohe Ziel, das sich der Reformator gesteckt hat, ist anzuerkennen, das praktische Ungeschick, das andere nicht zu gewinnen vermochte, ist zu beklagen. Die Schuld liegt grossenteils darin, dass Knox autokratisch verfuhr und den für die geforderten Wohltaten angemessenen Preis nicht zahlen wollte. Die Reformatoren Luther und selbst Calvin handelten ganz anders und erlangten seitens der Fürsten einen sehr bedeutenden Teil des Kirchenvermögens für Schulzwecke, Armenunterstützung, Beschränkung der Rechte der Kirchenpatrone. Fleming (p. 313) leitet sein Kapitel «Erzieherische und andere Vorteile» mit folgenden Worten ein: «Unter den manchen aus der schottischen Reformation hervorgehenden Segnungen war die Erweckung und Ausdehnung des Interesses an der Erziehung nicht die geringste».

Des Kontrastes wegen geben wir hier einen langen Auszug wörtlich wieder. Joseph Robertson hat gezeigt, dass es im Jahre 1120 Schulen in St. Andrews gab, und dass dieselben bedeutend gewesen zu sein scheinen; ferner in Kirkudbright, Arbuthnot, Abernethy, Perth Stirling, Edinburgh. Auf der Insel Jona gab es einen Lehrer. Im 13. Jh. gab es Schulen in Ellon, Ayr, Roxburgh, Berwick-on-Tweed, Aberdeen, Glasgow, Elgin, Brechin, Dunkeld, Kosmo. Innes erwähnt die Mönche von Kelso, die nicht nur unter Wilhelm dem Löwen Schulen in Roxburgh hatten, sondern auch eine Klasse im Kloster besaßen, die im 13. Jh. höheren Unterricht erteilte. Damals entsagte eine verwitwete Dame Ländereien, die zu ihrer Mitgift gehörten, unter der Bedingung, dass die Nonnen ihren Sohn unter die besten Schüler ihres Armenhauses aufnahmen. James Grant (Burgh Schools) weist Schulen nach in Lanark, Linlithgow (12. Jahrhdt.), Cupar-Fife, Haddington (14. Jahrh.), Dundee, Dumfries, Peebles (15. Jahrh.), in Crail, Dumferline, Kirkwall kurz vor der Reformation. Dowden weist Schulen nach in Dunblane, Muthil (13. Jahrh.).

Die Mönche von Beaulien erzogen die jungen Söhne der adeligen Nachbarn, der Abt war überdies bekannt wegen seiner Gastfreundschaft. John Ferrerius, ein Piemontese, dozierte in der Abtei Kinlos die Mönche und Laien 1531. Beim Dozieren des Griechischen bediente er sich lateinischer Uebersetzungen. In der Nähe der

Abtei Culross gab es vor und während der Reformation eine Lateinschule. Die allererste Universität St. Andrews ward gegründet 1411, die zweite Glasgow 1450-1, die dritte Aberdeen 1494-5, alle kamen einem grossen Bedürfnis entgegen.

Die Parlamentsakte vom 13. Juni 1540 setzte voraus, dass es an Lateinschulen für die Söhne wohlhabender Eltern nicht fehlte. Die ältesten Söhne der Barone und Freisassen sollten vom achten bis neunten Jahr an die Schule besuchen, perfekt Latein lernen, und dann noch drei Jahre in der Schule bleiben (cf. Acts of Parliament 2, 238). In Andrew Simsons Lateinschule in Perth sollen 300 Zöglinge studiert haben. Es ist ein Ausnahmefall, denn Winzet spricht 1562 von einer Vernachlässigung der Lateinschulen zu seiner Zeit; er merkt auch an, dass es vielfach an den Schulhäusern gefehlt hat.

Knox wollte offenbar hinter einem solchen Vorbild nicht zurückbleiben. Nach dem Disziplinbuch sollte jede Pfarrei einen Lehrer haben; die Eltern werden gezwungen, ihre Kinder in Tugend und Wissenschaft zu unterrichten, bedeutendere Städte sollten Lateinschulen erhalten, die Universitäten dotiert werden. Leider, sagt Fleming, wurde dieser so grossartige und weise Plan nicht durchgeführt.

Statt, wie der Leser erwartet, die Gräueltat der Verwüstung im schottischen Erziehungswesen zu schildern, giebt uns Fleming folgenden Dithyrambus: «Der Unterricht litt weniger, gedieh im Gegenteil weit besser unter protestantischer Armut als unter papistischem Reichtum» d. h. die Wahrheit auf den Kopf stellen. Von dem katholischen Reichtum nach dem Zusammenbruch der katholischen Kirche im Jahr 1560, von der protestantischen Armut, nachdem sie einen Teil des Kirchengutes erlangt hatte, zu sprechen, ist widersinnig. Welches Recht hat Fleming, die von ihm geschilderten günstigen Zustände von Glasgow, Aberdeen auf spätere Zeiten und auf verschiedene Provinzen zu übertragen, in allen späteren Lehrern Schulmänner wie Melville zu erblicken? Er würde seiner Beweisführung die Krone aufsetzen, wenn er das Legat des Bischofs Reid für Edinburgh und die Schenkungen des Bischofs Forman für St. Andrews auf die Rechnung der Protestanten setzte. Von den Traditionen der alten Kirche, welche die Presbyterianische Kirche

hochhielt, war einzig das Interesse an den Schulen geblieben. Wäre durch gute Absichten und Parlamentsbeschlüsse alles abgetan worden, so hätte Schottland sich zufrieden geben können. Jede Pfarrei sollte eine Schule erhalten, unter der Direktion der Bischöfe sollte gesammelt werden. Der Grundgesessene des Kirchspiels (der vornehmste Mann der Gemeinde) konnte aber nicht zu Beiträgen gezwungen werden; man setzte zu gutmütig den guten Willen voraus, und so geschah trotz der Beschlüsse von 1612, 1633 fast nichts (cf. Mathieson, 1, 206-7).

Während der Lerneifer der Studenten nach der Reformation die grösste Anerkennung verdient und unser Urteil über die wirklichen Leistungen der Studenten entschuldigt, die unter einer so grundverkehrten Methode kaum anders sein konnten, kann man seinen Unwillen den regierenden Kreisen gegenüber nicht zurückhalten. Faktisch gab es an den Lateinschulen und den Universitäten neben wirklich tüchtigen Lehren die sonderbarsten Pedanten und Originale, die weder die Lehrgabe noch gründliches Wissen besaßen. Die Erlernung des Griechischen und noch mehr des Hebräischen war nach der Reformationszeit für die meisten Studenten ganz unnütz, denn eine ungesunde dürre Polemik liess tiefere und ernstere Studien nicht aufkommen. Wohl keiner der schottischen Schriftsteller, die der nachreformatorischen Periode angehören, kann auf guten Stil oder gründliche Gelehrsamkeit Anspruch machen. Mathieson (l. c. 208) bewundert die Ehrlichkeit und die Ueberfülle der Lebenskraft in der schottischen Literatur, und doch muss er zugeben, dass die Trugschlüsse und Uebertreibungen, Fehler und Fälschungen eines Knox nicht entdeckt wurden, derselbe als eine wissenschaftliche Autorität galt, obgleich er weder Denker noch Theolog war, und seine Hauptstärke in seinem Geschrei und seiner Bearbeitung der Kanzel mit seinen Fäusten bestand.

---